

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Die geistige Untergrabung der Schweiz : eine Antwort an die Basler Theologen [Schluss]
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GEISTIGE UNTERGRABUNG DER SCHWEIZ

EINE ANTWORT AN DIE BASLER THEOLOGEN

(Schluss.)

II.

Nach meiner Auseinandersetzung mit Vischer¹⁾ reiche ich ihm die Hand, in der Hoffnung, dass wir am Schlusse nicht allzu weit voneinander stehen und gehe zu Professor Wernle über.²⁾ Da entsteht zuerst die Frage, was für einen Sinn die Auseinandersetzung mit einem so ausgesprochenen Gegner haben kann. Für rein gelehrte geschichtliche Erörterungen werden nur wenig Leser großes Interesse haben und noch weniger würden an „persönlichem“ Streiten Geschmack finden.

Aber diese Auseinandersetzung hat doch einen guten Sinn und ist kein Zufall. Denn hier gewinnt der Gegensatz, um den es sich handelt, seinen tiefsten Ausdruck. Wernle ist es ja, der mit mehr Energie und Erfolg als irgend ein Anderer das vertritt, was ich in diesen Aufsätzen bekämpfe. So kann nun manches klar werden und namentlich eine Antwort auf die Frage erfolgen, die aus der Verhandlung mit Vischer aufgestiegen ist: was es denn sei, das die Schweiz und das Schweizertum zu tragen vermöge?

Ich habe behauptet, die wichtigste Kraft dieser Art sei in der Vergangenheit der Geist des reformierten Christentums, besonders des Calvinismus, gewesen, und habe erklärt, dass etwas Ähnliches uns wieder werden müsse. Wernle bestreitet zunächst diese historische Behauptung. Hier muss die Verhandlung beginnen.

Eine Vorbemerkung ist leider nötig. Ich muss zunächst hervorheben, dass ich meine geschichtlichen Andeutungen durchaus nicht als eigenes Fündlein vorgetragen habe. Ich habe bloß eine historische These ausgesprochen, die von einer großen Anzahl von Fachmännern vertreten wird. Diese sind zum großen Teil Wernle nicht nur als Historiker überhaupt ebenbürtig, sondern ihm auch in der Kenntnis des besondern Gegenstandes mindestens gewachsen. Was ich getan, hat sich darauf beschränkt, dass ich diese historische

¹⁾ Siehe Heft 19, vom 1. Juli.

²⁾ Vgl. *Wissen und Leben* No. 15.

These benutzt habe, um damit ein Gegenwartsproblem zu erhellen. Ich bin dabei von der Voraussetzung ausgegangen, dass auch einer, der nicht als Historiker abgestempelt ist und keine Professur für Kirchengeschichte bekleidet, gelegentlich ein historisches Urteil aussprechen dürfe, ohne es zuerst einem Ober-Zensor vorzulegen. Es wäre also nicht unbedingt notwendig gewesen, dass Wernle, seiner schriftstellerischen Gewohnheit getreu, mir wiederholt erklärt hätte, ich verstehe von diesen Dingen nichts. Das regt mich zwar keineswegs mehr auf, so wenig als andere Bestandteile, die er seiner Polemik beizumischen pflegt. Ich habe über Dinge geredet, die mich durchs Leben begleitet haben, die vieljähriger Gegenstand meiner Studien und namentlich auch meines Erlebens gewesen sind. Es stünde ja schlimm mit mir, wenn „diese Dinge mir im Grunde gänzlich fremd wären“. In Wirklichkeit sind die Probleme, um die es sich bei diesen Auseinandersetzungen handelt, mit meinem ganzen Denken und Wollen aufs allertiefste verbunden. Ich werde Wernle den Vorzug nicht bestreiten, mehr kirchengeschichtliche Einzelkenntnisse als ich zu besitzen, mache aber dafür auf den andern Vorzug Anspruch, dem reformierten Christentum sehr viel näher zu stehen, als er. Ich habe stets den Eindruck gehabt, dass er Luther ungleich besser verstehe, als Calvin. Jedenfalls ist sein Urteil nicht ohne weiteres das geschichtlichere, wissenschaftlichere. Er hat sich zu einem leidenschaftlichen Verteidiger des Bestehenden entwickelt. Darum sieht er die Geschichte mit der Brille des kirchlichen und politischen Konservatismus, darum hat er aber auch nicht Grund, uns Andern den Vorwurf zu machen, wir seien Geschichtskonstrukteure. Nebenbei: was soll denn dies heißen? Sollen wir darauf verzichten, in der Geschichte große Zusammenhänge zu suchen? Sollen wir nicht dem Werden und Wachsen der Ideen nachgehen dürfen? Soll Geschichte bloß eine Anhäufung von sogenannten Tatsachen sein? Als ob nicht, wie jüngst in dieser Zeitschrift gezeigt wurde ¹⁾, schon bei der Auswahl der Tatsachen „Konstruktion“ waltete! Wir wollen zugeben, dass wir Andern uns freuen, wenn uns aus der Geschichte des Calvinismus unsere demokratischen Ideen entgentreten, aber Wernle ist darum noch nicht objektiver als wir, wenn er darin seine konservativen wiederfindet.

¹⁾ Adolf Keller: *Tatsachen und ihre Deutung* (Heft 18 vom 15. Juni).

Weil ihm „diese Dinge im Grunde gänzlich fremd sind“, findet er nicht den rechten Schlüssel dazu und behandelt sie methodisch auf eine Weise, die bei einem Historiker Verwunderung erregen muss. Höchst ungenügend ist es schon, wenn er ein so starkes, ja fast entscheidendes Gewicht darauf legt, ob in der persönlichen Haltung und den Aussprüchen der Reformatoren das Demokratische mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck komme. Als Historiker müsste er wissen, wie wenig das bedeutet. Eine geistige Bewegung kann in ihrer Weiterentwicklung Formen annehmen, die auf den ersten Blick das Gegenteil ihrer ursprünglichen Art zu sein scheinen und doch mit innerer Notwendigkeit aus ihrem Wesen erwachsen sind. Wer würde zu leugnen wagen, dass der Marxismus etwas Wesentliches mit Hegel zu tun habe, bloß darum, weil sich bei Hegel keine Andeutung von Sozialismus oder Geschichtsmaterialismus findet? Wer so verfahren wollte, erführe wenig von dem, was doch ein Hauptgegenstand aller Geschichtsforschung sein muss: der Entwicklungsgeschichte der Ideen. Richtigere Methode dürfte doch wohl sein, aus den Gestaltungen, die eine Bewegung im Laufe ihrer Geschichte angenommen hat, auf ihre ursprüngliche Art zurückzuschließen und aus ihrem entfalteten Zustand den Sinn des unentfalteten zu gewinnen.

Vielleicht noch auffallender ist es bei einem Historiker, wenn er aus der Tatsache, dass eine Idee im Verlaufe einer geschichtlichen Bewegung manche höchst unvollkommene Verwirklichungen erfährt, auf ihre Abwesenheit schliesst. Was würde dann aus der Geschichte des Christentums? Bei der Methode, die Wernle auf die Untersuchung des Verhältnisses von Calvinismus und Demokratie anwendet, wäre es zum Beispiel ein Leichtes, zu beweisen, dass die Aufhebung der Sklaverei nichts mit dem Christentum zu tun habe. Es könnte ja gezeigt werden, dass in der Botschaft Jesu selbst und im neuen Testament diese Forderung nicht gestellt wird, dass sie auch im Urchristentum nicht gestellt worden ist, ja, dass es noch im Jahr 1861 in einem großen christlichen Lande eine Masse von Predigern gegeben hat, die mit der Bibel in der Hand das göttliche Recht der Sklaverei verfochten und dass die Sklaverei selbst dort noch bestand. Das wäre dann ein Geschichtsverständnis — nun sagen wir: eben im Geiste jener christlichen Prediger der Sklaverei. Zu so dürftigen Methoden greift man bloß, wenn man

um jeden Preis nicht zu gewissen Ergebnissen gelangen will, die einem nicht lieb sind.

Mit dem gleichen Hauptmangel hängt die äußerst oberflächliche Fassung zusammen, die Wernle dem Begriff der *Demokratie* gibt. Diese scheint ihm mit Gleichmacherei und Revolution zusammenzufallen. Natürlich — denn wenn er von Demokratie eine tiefere Auffassung hätte, dann müsste er eben ein anderer sein als er ist. Bei dieser Auffassung von Demokratie ist es dann leicht, sie den Reformatoren selbst und der ganzen von ihnen ausgegangenen Bewegung abzusprechen. Wir andern erscheinen dann als solche, die sich Zwingli und Calvin als moderne Schlapphutdemokraten vorstellten. Dazu haben wir nun selbstverständlich keinen Anlaß gegeben. Wir erkennen vielmehr das demokratische Prinzip überall da, wo das Bestreben waltet, möglichst Viele, ja Alle, an bestimmten Lebensäußerungen und Lebensgütern, seien es religiöse, seien es politische, seien es soziale, selbständig und verantwortlich teilnehmen zu lassen. Das Gegenteil ist dann das aristokratische Prinzip, das in seiner Zuspitzung zum Absolutismus wird. Sobald man Demokratie so faßt, d. h. in ihrer wahren Gestalt, nicht in ihrer Karikatur, wird auch das ganze Bild des Verhältnisses von reformiertem Christentum und Demokratie mit einem Schlage anders.¹⁾

Dieses ganze methodische Versagen Wernles aber hängt schließlich damit zusammen, dass er das Wesen des reformierten Christentums an sich und in seinem Unterschied vom Luthertum nicht genügend versteht und darum auch nicht versteht, wo wir bei jenem die Wurzel der Demokratie finden. Er meint, dass wir erst da einsetzen, wo es sich um die Auswirkung des reformierten Geistes auf die Umgestaltung der äußeren Welt hin handle und dass wir darob die Hauptsache am Wollen der Reformatoren: die auf die persön-

¹⁾ Wie oberflächlich Wernle solche Begriffe behandelt, beweist die Art, wie er meine Behauptung zu widerlegen versucht, dass dem Luthertum ein gewisser *Quietismus* eigne. Für Wernle scheint Quietismus so ungefähr mit Faulheit gleichbedeutend zu sein. Er scheint nicht zu wissen, dass er mit höchster subjektiver Anspannung und Tätigkeit wohl vereinbar ist. Es kann einer rastlos arbeiten und kämpfen und doch überzeugt sein, dass diese Welt im wesentlichen bleiben müsse, wie sie ist. Das letztere ist Quietismus. Dass es Luthers und des Luthertums Art ist, habe auch nicht ich zum ersten Mal behauptet; es ist auch eine Behauptung, die nicht mit einer oberflächlichen Bemerkung erledigt werden kann. Die „Vergötterung“ des Bestehenden habe ich Luther selbst nie vorgeworfen.

liche Heiligung gerichtete Energie, übersähen. Er selbst findet das Zentrum der ganzen Reformation in dem starken Bewusstsein der persönlichen Schuld und entsprechend starken der freien Gnade Gottes. Dagegen treten ihm die Unterschiede der verschiedenen Ausgestaltungen der Reformation zurück, wenigstens soweit reformiertes Christentum und Luthertum in Betracht kommen. Da nun jenes Prinzip zweifellos bei Luther am stärksten und originellsten hervortritt, so wird die ganze Reformation mehr oder weniger auf Luther zurückgeführt; die andern Reformatoren werden seine „Schüler“. Man kann auch getrost sagen: die ganze Reformation wird von Luther aus gesehen.

Hier liegt nach meiner Überzeugung der Grundirrtum Wernles. Der Unterschied zwischen Luthers Art und der Zwinglis und Calvins ist sehr groß, so groß, dass darob das Gemeinsame zu verschwinden droht. Gewiss betonen sie alle mit höchster Kraft, dass der Mensch Leben, Freiheit und Seligkeit nur durch die freie Gnade Gottes gewinne, aber diese Gemeinsamkeit wird gekreuzt und überboten durch eine deutliche Verschiedenheit der Grundstimmung. Ihr Denken hat ein sehr verschiedenes Vorzeichen. Das eine Mal kommt es darauf an, dass der *Mensch* in Gottes Gnade ruhe und *selig* sei, das andere Mal, dass *Gottes Ehre* verwirklicht werde. Das erste ist Luthers, das zweite der Reformierten, besonders Calvins Art. Das eigentümlich Lutherische ist das *Sola fide* (durch den Glauben allein), das eigentümlich Reformierte das *Soli Deo gloria* (Gott allein die Ehre). Das eine Mal kommt es ganz und gar darauf an, dass der Mensch durch Gott erlöst werde, das andere Mal ganz und gar darauf, dass Gott allein gelte. Von hier aus wird der ganze Umfang der beiden Arten von Reformation bestimmt und wir bekommen zwei durchaus verschiedene, ja entgegengesetzte Auffassungen des Christentums, fast zwei „Religionen“. Der Streit, worin sie geraten sind und immer wieder geraten, ist bedauerlich, aber kein Zufall.

Dieses *Soli Deo gloria* nun, das innerste Herz des reformierten Christentums, ist auch der Ausgangspunkt der von ihm bewirkten Demokratie. Das ist das gewaltige Pathos dieses reformierten Protestantismus, das die Quelle der Glut, die Europa erschüttert und umgewandelt hat. Gott allein ist groß. Vor ihm wird alle Kreatur zunichte. Alle Menschengröße und Menschenherrlichkeit ist vor ihm

eitel. Aber auf der andern Seite wird der Mensch durch ihn groß. Denn er ist ja Gegenstand seines ewigen Erwählungsratschlusses. An ihm erscheint ja die Ehre Gottes. Er hat eine zeitliche und ewige Berufung. Wie sollte er sich vor Menschenwerk und Menschenmacht beugen? Diese Berufung ist aristokratischer Natur, denn sie ist eine Auswahl Gottes, aber sie ist auch demokratischer Natur, denn sie ist nicht an menschliche Unterschiede, an Geld und Gut, Macht, Begabung, Abstammung, soziale Stellung gebunden. Der König kann verworfen, der Bettler erwählt sein. Der Erwählte darf in Demut und doch auch in höchstem Stolz sein Haupt erheben. Erwählt ist aber jeder rechte Christ.

So bedeutet diese Lehre, die auf den ersten Blick tyrannisch erscheint, eine Befreiung ohne gleichen. Sie liegt insofern ganz im Geiste des ursprünglichen Christentums, als auch dieses alle vorhandenen weltlichen Maßstäbe und Gewalten entwertet durch Aufrichtung eines überweltlichen Ideals. Die Seelen werden von allem „Menschenwerk“ befreit und ganz auf sich selbst gestellt. Sie werden im *Innersten*, im Verhältnis zu Gott und zu sich selbst befreit. Die Autorität der Kirche wird zerbrochen und damit *jede* rein äußere Autorität. Denn die Bibel wird nicht als solche verstanden.

Und nun sage ich: ist es denkbar, ist es psychologisch möglich, dass eine solche Befreiung auf die Dauer ganz im Bereich der reinen Innerlichkeit bliebe? Musste sie nicht, nachdem sie hier reif geworden war, die ursprüngliche Form sprengen? Können Menschen, die so empfinden, auf die Länge vor Königen oder andern Herren „von Gottes Gnaden“ demütig Halt machen? *Toutes les libertés sont solidaires*, sagt ein Schriftsteller, der diese Zusammenhänge behandelt und was ein anderer vom Christentum im allgemeinen sagt, gilt ganz besonders auch von dieser Form. „*Désormais . . . le peuple n'aura plus pour l'armée, pour la magistrature, pour le sacerdoce, une foi absolue. Il sait que, s'ils servent parfois l'idéal, l'idéal n'est jamais incarné en eux. Il pourra les accepter, mais dans certaines limites, sous certaines réserves, comme on respecte de simples instruments; il dépouillera donc les puissances établies de leur couronne sacro-sainte d'inviolabilité éternelle; il refusera son apothéose non seulement à Caïphe et à Pilate, mais à César, et à la cité dont César est le résumé vivant; il ne verra, dans les institu-*

tions neuves ou vieilles, que des faits transitoires, dans la réalité sociale qu'une matière inerte, morte, indifférente, ayant ses lois sans doute, comme toute chose, mais ne portant dans ses lois ou dans son mode naturel d'être, ni le principe de son mouvement, ni la révélation de l'idéal.“¹⁾ Das ist nicht nur eine erfreulichere, sondern auch eine wahrscheinlichere Aussicht, als dass die ganze politische Wirkung der Reformation sich darin erschöpfen sollte, brave und gehorsame Untertanen zu erziehen.

Nun kommen aber noch verschiedene einzelne Triebkräfte dazu, die, im reformierten Christentum wirksam, diese Weiterentwicklung zustande bringen müssen.

Da ist einmal seine bekannte enge Verbindung mit dem *alten Testament*. Diese ist ja freilich selbst nicht zufällig, sondern beruht auf geistiger Verwandtschaft. Denn diese Ehrfurcht vor der Majestät Gottes, des allein heiligen und mächtigen, ist auch das Herz des alten Testaments. Die alttestamentliche Theokratie trägt aber demokratische Züge. Mit den Königen wird hier sehr wenig zimmerlich umgesprungen. Samuel zeigt dem Volke, dass Königtum ein Rattenkönig von Übeln ist und im Grunde gegen Gottes Willen (vgl. 1. Sam. 8). Die großen Propheten stehen für Gott und das Volk gegen die Könige und nehmen diesen gegenüber kein Blatt vor den Mund. Die Berufung auf dieses Vorbild zieht sich aber breit durch die ganze religiös-politische Literatur des reformierten Protestantismus.

Dazu kommt ein zweites. Die Reformatoren haben alle in bezug auf den den Obrigkeiten zu leistenden Gehorsam eine *Ausnahme* gemacht: da wo es galt, das Recht des *Gewissens* zu wahren. Ganz besonders kräftig haben dies die Reformierten getan. Der Kraft des *Soli Deo gloria* entspricht bei ihnen die der Losung: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Wo aber einmal eine solche Bresche in die Allmacht der Obrigkeit geschlagen ist, da wird allmählich auch für anderes Raum werden.²⁾

¹⁾ Frédéric Morin: *Les Origines de la démocratie*. Zitiert bei Méaly: *Les publicistes de la Réforme*, von dem das vorher angeführte Wort stammt.

²⁾ Ich setze ein Stück aus der berühmten Stelle her, die bezeichnenderweise den Schluss der *Institutio* bildet (4. Buch, 20. Kap., 32. Abschnitt)

„Bei dem Gehorsam aber, den wir den Geboten der Vorgesetzten schulden, ist immer das eine auszunehmen, ja vor allem zu beachten: dass er uns nicht von dem Gehorsam gegen den ablenke, dessen Willen die Beschlüsse aller Könige

Als drittes kommt dazu, dass Zwingli und Calvin wenn auch noch nicht eine politische, so doch eine *kirchliche* Demokratie einrichteten. Es war noch nicht eine völlig moderne Demokratie, aber es war eine Demokratie, was namentlich klar wird, wenn man das, was vorausging, das katholische System, damit vergleicht. Die Kirchgemeinden wurden in Genf in allen religiösen Dingen völlig auf sich selbst gestellt. Sie hatten das Recht und die Pflicht, die Obrigkeit an die Erfüllung der sittlichen und sozialen Pflichten zu mahnen. Sie hatten einen großen Kreis von Kompetenzen. Die Pfarrer wählten sie freilich nicht in der heutigen Weise selbst, aber sie hatten ein Einspracherecht. In Zürich fand es Zwingli, entgegen seinen früheren viel demokratischeren Absichten, richtig, der Obrigkeit immer größeren Anteil an der Leitung der Kirche zu übergeben, ja eine rechte Staatskirche zu schaffen, aber der Sinn der Einrichtung war theokratisch, nicht staatsabsolutistisch. Die Zwinglischen Kirchenpflegen waren keine lutherischen Konsistorien und das Abendmahl war eine richtige Gemeindefeier. Die Einführung der Reformation geschah überall unter Beiziehung des christlichen Volkes, also auf demokratischem Wege.

Es wird also inmitten der weltlich-politischen Gemeinschaft, die zunächst ein mehr aristokratisches Gepräge behält, eine kirchlich-religiöse Demokratie aufgerichtet. Diese ist keineswegs auf den „Sonntag“ beschränkt, d. h. keineswegs bloß eine Kultgemeinschaft, sondern ist als eine Lebensgemeinschaft gedacht, die das urchristliche Vorbild nie aus den Augen verliert. Man hat von ihr gesagt, dass sie, besonders in der genferischen Form, einen gewissen „christlichen Sozialismus“ erstrebe. Sie beschäftigt sich jedenfalls aufs stärkste nicht nur mit dem sittlichen Verhalten, sondern auch mit dem sozialen Ergehen ihrer Glieder. Sie übt

unterworfen sein, dessen Beschlüssen ihre Befehle weichen, dessen Majestät sie ihre Gewalt unterordnen müssen. Wenn du, um Menschen zu Gefallen zu sein, in eine Beleidigung dessen verfallen wolltest, um dessentwillen allein du Menschen Gehorsam leistest, welch eine Verkehrtheit wäre das! Der Herr ist der König der Könige, der, wenn er seinen heiligen Mund öffnet, allein für alle und über allen zu hören ist. Wir sind sodann den Menschen untertan, die uns vorgesetzt sind, aber nur in ihm. Wenn sie etwas gegen ihn befehlen, so sei es null und nichtig, auch lassen wir uns durch die ganze Majestät, mit der die Obrigkeit ausgestattet ist, nicht hemmen, da dieser ja kein Unrecht geschieht, wenn sie von der einzigartigen und wahrhaft höchsten Macht Gottes zur Ordnung gezwungen wird . . .“

nicht nur eine weitgehende Armenpflege und Liebestätigkeit, sondern hält den ganzen Umfang dessen, was wir heute das soziale Problem nennen, für ihr Arbeitsgebiet. Sie kämpft gegen Spekulation und Wucher, sie sorgt für Einführung neuer Industrien, bekümmert sich um die Regulierung des Zinsfußes und der Getreidepreise; sie betrachtet vor allem das Eintreten für die Sache des Volkes gegen die Obrigkeit als ihre vornehmste Pflicht. Das soll die prophetische Aufgabe sein, die Zwingli besonders dem Pfarrer zuweist.¹⁾

Nichts ist bezeichnender für Wernles Methode, als dass er Äußerungen Calvins, die diesen Geist verraten, ein „Versehen“ nennt. Sie sind wohl in Wernles Augen ein Versehen, nicht für Calvin!

Und nun frage ich wieder: wenn diese Demokratie dort eingerichtet war, wo für die Reformation das Zentrum des Lebens lag, konnte dann wohl die Rückwirkung auf das *politische* Gebiet ausbleiben? Musste nicht demokratischer Geist von dort aus das ganze Denken und Handeln durchdringen? Nichts kann in dieser Beziehung bedeutsamer sein, als dass jene puritanischen Pilgerväter, die im Jahre 1620 nach den Küsten der neuen Welt fuhren, um dort Gott in Freiheit dienen zu können, und die dann die Gründer der nordamerikanischen Republik wurden, auf ihrem Schiff „Maiflower“ sofort einen dem kirchlichen nachgebildeten politischen Kovenant, d. h. einen konstitutionellen Staatsvertrag einführten. Der notwendige Übergang von der einen Form der Demokratie zur andern wird hier an einem weltgeschichtlichen Symbol klar.

Dazu kommen nun endlich auch direkte *politische* Anhaltspunkte für eine solche weitere Entfaltung der Demokratie. Calvin war freilich, wie jeder, der etwas von der Sache weiß, zugesteht, nicht ein moderner Demokrat. Er empfiehlt als beste Form der politischen Verfassung eine gemäßigte Aristokratie oder „Mischung von Aristokratie und Demokratie“. Er hat Angst vor der ungeordneten Masse. Aber er hat auch Angst vor der Tyrannei eines Einzelnen oder Weniger. Man verfehlt ein richtiges Urteil über seine Haltung, wenn man ihn bloß nach *vorwärts* vergleicht, mit einer absoluten Demokratie, und nicht auch nach *rückwärts*, mit dem monarchischen Absolutismus und verwandten Formen. Sein

¹⁾ Vgl. Choisy: *L'Etat chrétien calviniste de Genève*.

Ideal ist von Kennern ein konstitutionelles genannt worden. Es scheint ihm nach seinen eigenen Worten der „wünschenswerteste Zustand zu sein, wenn die Hirten (d. h. die Obrigkeiten) durch die gemeinsame Stimme des Volkes gewählt und geschaffen werden“. Auch die Erbllichkeit des Königtums scheint ihm nicht „très convenable à la liberté“. Ein Ausdruck dieses konstitutionellen Denkens ist die Schöpfung der „Magistrats inférieurs“ d. h. untergeordneter, durch das Volk gewählter Behörden, die das Recht und die Pflicht haben, der Obrigkeit entgegenzutreten, wenn diese sich gegen Recht und Freiheit des Volkes verfehlt. Diese Einrichtung ¹⁾ hat theoretisch und praktisch eine gewaltige Wirkung gehabt. Hier taucht doch ein gemäßigtes Revolutionsrecht auf. Dieses wird von Zwingli noch ausdrücklicher anerkannt. „So die ganze Menge des Volkes einhellig oder der größere Teil, sofern er vor Unrat sein mag, den Tyrannen abstoßt, so ist's mit Gott.“ ²⁾ Die Staatsordnung ruht schon nach Calvin auf einer gegenseitigen Verpflichtung von „Haupt und Gliedern“, auf „Gesetzen und Vereinbarungen, durch die jeder wie durch einen Zügel an seine Berufung gebunden ist“. Nehmen wir noch dazu, dass gerade die Genfer geistlichen Führer stets zum „Cri au peuple“ d. h. zu einer Berufung auf die Stimme des Volkes, bereit waren, so haben wir wohl alle wesentlichen Elemente, die mehr religiösen und die mehr politischen, die zentralen und die peripherischen, bei einander, die jedem Unbefangenen zeigen müssen, wie Demokratie und reformiertes Christentum ursprünglich und wesentlich mit einander verbunden sind.

Nun aber ist, in der uns leider gebotenen Kürze, zu zeigen, wie dieser demokratische Geist, besonders des Calvinismus, sich in der Geschichte entfaltet hat. Wenn wir dies nicht täten, so könnte man uns ja vorwerfen, wir setzten vage Möglichkeiten an Stelle von geschichtlichen Wirklichkeiten.³⁾

¹⁾ Verg. *Institutio*, 4. Buch, 20. Kap., 31. Abschn.

²⁾ *Kommentar zu Matth. 17, 25.*

³⁾ Um dem Aufsatz nicht ein allzu gelehrtes Aussehen zu geben, gebe ich meine Quellen nicht immer besonders an. Ich nenne darum hier die Werke, aus denen ich vorwiegend geschöpft:

Borgeaud: *Etablissement et révision des constitutions.*

Silvester Horne: *A popular History of the Free Churches.*

Troeltsch: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen II. B.*

Diese Geschichte erhält nun also, da wir uns über den Begriff der Demokratie verständigt haben, ein anderes Gesicht als bei Wernle.

Verfolgen wir denn in raschestem Fluge diesen gewaltigen Strom der Freiheit, der vom Boden der Schweiz aus in die Welt hinaus fließt, dort durch Zuflüsse größer und größer werdend und doch immer derselbe Strom bleibend.

Bei der *Schweiz* selbst brauchen wir uns nun nicht mehr lange aufzuhalten. Hier den grundlegenden reformierten Einfluss übersehen kann man nur infolge des Gesetzes, dass man, wenn man im Walde lebt, ob lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Man mag sich allerdings nicht ohne Grund über die Tatsache wundern, dass die demokratischen Elemente der schweizerischen Reformation gerade auf schweizerischem Boden jahrhundertlang nicht zu einer radikalen Entfaltung gelangten, dass vielmehr andere Länder hierin die Führung bekamen. Freilich ist diese Tatsache, die für uns beschämend sein mag, bei weitem noch kein Beweis gegen den demokratischen Sinn des reformierten Christentums. Es ist in der Geschichte oft genug vorgekommen, dass eine geistige Bewegung auf dem Boden, der ihre Entstehung und erste Entfaltung gesehen, einer gewissen Erstarrung verfiel. Dies mag in unserem Falle teilweise dadurch erklärt werden, dass jene demokratischen Elemente in der Schweiz nicht durch ihren äußersten Gegensatz zur vollen Entfaltung gezwungen wurden, wie er in Frankreich und England in Gestalt des fürstlichen Absolutismus auftrat. Wir hatten und behielten eine mehr konservative Demokratie. Dass diese aber in der reformierten Schweiz auf dem reformierten Geiste ruhte, wird doch wohl niemand zu bestreiten wagen. Es ist der Geist, den der Geschichtsschreiber des calvinistischen Genferstaates folgendermaßen beschreibt: „Le calvinisme est animé d'un grand esprit d'égalité, de justice et de solidarité sociales. La personne et l'activité de l'homme étant ...

Troeltsch: *Protestantismus und protestantische Kirche in der Neuzeit*. (In Hinneberg: *Kultur der Gegenwart*, I, 4.)

Méaly: *Les Publicistes de la Réforme sous François II et Charles IX*.

Foster: *The Political Theories of Calvinists before the Puritan Exodus to America* (*The American Historical Review*, April 1916. Vol. XXI. Nr. 3.)

Dazu die in *Wissen und Leben*, Nr. 13, S. 532, angegebene Literatur.

Auch die schöne Schrift von Horace Micheli: *Christianisme et Démocratie* soll hier angeführt werden.

sous la dépendance immédiate de Dieu et de sa parole, il s'en suit que tous les hommes sont également obligés envers Dieu et sont égaux devant sa loi. Aucun n'est capable de faire le bien que par un don de Dieu, par une communication de son Esprit. Puisqu'il en est ainsi, aucun homme n'aura par lui-même le droit de dominer sur les autres. L'autorité appartient à Dieu seul, et il n'y a pas d'acception de personnes devant Dieu. Cette égalité fondamentale devant Dieu et devant sa loi a pour conséquence que l'autorité des parents sur les enfants, des magistrats sur les sujets et même des hommes de science et de talent sur ceux qui en sont dépourvus, n'appartient pas en propre à ceux qui la détiennent: elle appartient à Dieu, qui l'exerce par eux. En conséquence elle sera suspendue aussitôt qu'ils en abuseront ou qu'ils en useront contrairement à la volonté et au conseil de Dieu.

...Et cependant, si l'esprit calviniste est un esprit de justice et d'égalité, ce n'est pas qu'il soit un esprit niveleur; il reconnaît les différences naturelles, les inégalités providentielles, les charismes spéciaux, les vocations exceptionnelles, les talents extraordinaires. Seulement ces inégalités ne constituent pas, à son sens, des droits pour celui qui en bénéficie, elles lui imposent des services. Le calvinisme a donné aux hommes de toute condition le sentiment de leur solidarité dans leurs obligations morales et dans leur responsabilité vis-à-vis de Dieu.“¹⁾ Dieser Geist, der auch der der Zwinglischen Reformation ist, hat, wenn auch natürlich auf sehr unvollkommene Weise, in unserm Volke gelebt und ihm sein Bestes gegeben. Dass er auch bei uns unter bestimmten Bedingungen *revolutionäre* Gestalt annehmen konnte, beweist die bündnerische Geschichte. Als dann die Bewegung kam, aus der die neue Schweiz hervorgegangen ist, da war jener Geist stark mit am Werke. Dass Rousseau doch ein Sohn Calvins ist, soll später gezeigt werden. Nicht weniger bezeichnend aber ist wohl, dass die zwei größten Denker der neueren Schweiz: Alexandre Vinet und Charles Secrétan, beide Verkündiger der Freiheit und beide Calvinisten sind.

Wandern wir dann über die Schweiz hinaus, so kommen wir zuerst nach *Frankreich* zu dem edlen Geschlecht der Huguenotten. Diese besitzen schon um die Mitte des Jahrhunderts ein kirchliches

¹⁾ Choisy: *L'Etat chrétien* S. 489 f.

Repräsentativsystem durchaus demokratischer Art. Sie sind freilich noch streng loyal und üben gegenüber den Verfolgungen, die sie durch das Königtum erfahren, nur das Recht des „passiven Widerstandes“, d. h. die duldende Annahme des Martyriums unter religiösem Protest. Es bedarf aber nur eines starken Stoßes, um den im Calvinismus lebenden Geist der Freiheit aufzuwecken. Diesen Anstoß gibt vor allem die Bartholomäusnacht. Nun quillt aus der Mitte des Huguenottentums auf einmal eine ganze Flut von politischen Streitschriften auf, in denen alle wesentlichen Grundsätze der *modernen* politischen Freiheit mit voller Klarheit und Kraft ausgesprochen werden. Es kommt Theodor Beza, Calvins Nachfolger selbst, mit seiner Schrift *De jure magistratuum* (Über das Recht der Obrigkeiten), es kommt Hotmann mit seiner berühmten *Franco-Gallia*, es kommt Du Plessis-Mornay mit seinen *Vindiciae contra tyrannos* (Rechtsanspruch gegen die Tyrannen) und mit ihnen eine ganze Schar von politischen Tagesschriftstellern von gleicher Gesinnung. Ihnen allen sind gewisse wesentliche Behauptungen gemeinsam. Es wird aus dem passiven Widerstand gegen die Fürsten ein aktiver. Schon Beza hält den „Tyrannenmord“ für erlaubt. „Ich kann die Meinung derer nicht gut finden, die ohne Unterschied noch Ausnahme alle Tyrannenmörder verurteilen“. In den Mittelpunkt der Betrachtung rückt überall der Gedanke, dass das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Volk auf einem *Kontrakt* beruhe. „Der König und sein Reich sind aneinander notwendig gebunden durch gegenseitige Achtung und wechselseitige Verpflichtung. — Wie der Erzieher für den Zögling, so ist das Volk nicht geschaffen und untertan gemacht um des Königs willen, sondern vielmehr der König eingesetzt um des Volkes willen... Denn das Volk kann wohl ohne König existieren, aber man wird keinen König finden oder auch nur sich vorstellen können, der ohne Volk zu bestehen vermöchte.“ Dass die Souveränität damit auf das *Volk* übergeht, liegt auf der Hand. Ihm allein gebührt, heißt es nun, der Titel: Majesté. Der Wille des Volkes aber kommt zum Ausdruck im *Gesetz*. „Jede Obrigkeit, so hoch sie stehe, ist nichts anderes als ein beseeltes und redendes Gesetz. Die Obrigkeiten sollen sich auch erinnern, dass sie zwar von Gott eingesetzt, aber vom Volke eingerichtet sind. Es ist in Wirklichkeit das Volk, von dem sie all ihre Macht haben.“ Man beachte wie hier Gott

und das Volk zusammengebunden sind! Das ist das religiös-politische Grundmotiv des Calvinismus.

Damit beantwortet sich von selbst die Frage, ob diese Hugenotten die französische Revolution verhindert hätten oder sie vorbereitet haben. Gewiss hätte es keine französische Revolution gegeben, wenn Frankreich ein konstitutioneller Staat nach dem Sinn der Hugenotten geworden wäre. Aber da es das nicht geworden ist, so sind sie die stärksten Vorbereiter der Revolution geworden. Ein berühmter hugenottischer Theologe, Jurieu, ist einer der heftigsten Bekämpfer des Absolutismus Ludwigs XIV. gewesen. So wird gegen Wernle, den Protestant, Faguet, der Katholik, recht behalten, der erklärt, dass diese alten Hugenotten die ältesten Republikaner Frankreichs gewesen seien.

Diese genferisch-hugenottischen Lehren nun verbreiten sich über die ganze reformierte Welt. Neben der geschilderten Literatur, die gewaltigen Absatz findet, werden besonders Bezas Bibelausgaben ihre Träger. Sie ergreifen die Zahllosen aus allen Ländern, die in Genf Ausbildung oder Anregung empfangen. So wandern sie nach den *Niederlanden*. Wilhelm von Oranien, der in Genf studiert hatte, steht im Briefwechsel mit dem Verfasser der *Vindiciae*, der ihn zu seinem Vorgehen gegen den spanischen König ermuntert. Ich denke, calvinistischer Geist werde an dem Kampf der Niederländer gegen Spanien seinen Teil gehabt haben. Die Theorien, die in diesem Kampfe von seiten der Holländer entwickelt werden, sind ganz und gar die vorhin dargestellten. Die *Dutch Declaration of Independence* (1581) wiederholt sie in Sätzen wie die folgenden: „Ein Fürst ist von Gott als Herrscher des Volkes eingesetzt, um dieses vor Bedrückung zu schützen.... Gott hat das Volk nicht geschaffen, um Sklave der Fürsten zu sein.... sondern vielmehr den Fürsten um des Volkes willen.... Wenn er es unterdrückt, dann ist er nicht länger ein Fürst, sondern ein Tyrann.“ Gerade in Holland hat die reformierte Kirchenverfassung das Gemeindeprinzip besonders stark betont. Holland endlich ist eines der Länder, wo am frühesten die Gedanken des politischen Liberalismus in aufsehenerregender Weise verkündigt werden; ich erinnere nur an Hugo Grotius und Spinoza. Kurz, es ist schwer zu sagen, inwiefern hier der demokratische Einfluss des Calvinismus vermisst werde. Er hatte hier bloß weniger nach *innen* zu kämpfen.

In *England* und *Schottland* sodann ist der Sachverhalt so klar, dass darüber nicht mehr viel zu sagen ist. Auch hier setzt die calvinistische Demokratie auf dem *kirchlichen* Gebiete ein. Sie weist die Einmischung des Staates in die religiösen Angelegenheiten zurück und fordert kirchliche Autonomie. Für deren Sinn hat der Erzbischof Whitgift das bezeichnende Wort gefunden, wenn er Beza vorwirft, dass er die Genfer Ordnung „allen Kirchen aufdrängen und eine *Demokratie* einführen wolle“. Der Mann hat, gerade als Gegner, den Calvinismus verstanden. So hat wohl auch ein anderer Todfeind des Calvinismus, König Jakob I., richtig gesehen, wenn er erklärte; „Schottisches (d. h. nach dem Genfer Muster gebildetes) Presbyterialregiment geht mit dem Königtum zusammen wie Gott mit dem Teufel.“ Auch in Schottland und England schreitet der Calvinismus zum aktiven Widerstand fort und bringt zuletzt den König aufs Schaffot, ganz im Geist des alten Testaments. Dass der Mann, der das vor allem durchgesetzt hat, Oliver Cronwell, ein echter Calvinist war, kann doch wohl keiner leugnen, der seine *Letters and Speeches* gelesen hat. Er hat zuletzt eine Art Königtum ausgeübt, aber er hat dies als seine individuelle Berufung, einen Ausnahmezustand, betrachtet, und nie, weder in seiner Praxis noch in seiner Theorie, die Grundüberzeugung verleugnet, die sein Leben getragen hat, dass Christus und das Volk zusammengehören und dass das Volk Gottes Augapfel sei. Der beste Kommentar zu dem Wesen und Wollen dieses gewaltigen Mannes sind die Schriften seines Sekretärs und Freundes Milton, worin die ganze religiös-demokratische Gedankenwelt des alten Calvinismus schließlich den hinreißendsten Ausdruck findet.

Über diese ganz unbestreitbare Tatsache, die Verbindung von Protestantismus und Demokratie in dieser großen schöpferischen Bewegung mag man hinwegzukommen versuchen, indem man erklärt, hier sei *täuferischer* Geist in den „echten“ Calvinismus eingedrungen. Es ist natürlich zuzugeben, dass eine solche Mischung der beiden Denkweisen damals vielfach stattgefunden hat. Aber diese Tatsache beweist eben nur wieder, dass zwischen Calvinismus und Täuferium von Anbeginn eine Verwandtschaft bestand. Die Erbitterung, womit sie sich bekämpfen, spricht für, nicht gegen diese These: es ist eben Kampf unter Verwandten! Nichts kann falscher sein, als wenn man das Täuferium auf die eine Seite stellt

und dann Luthertum und reformiertes Christentum vereinigt auf die andere Seite. Das mag taktisch ratsam erscheinen, aber es entspricht nicht dem wahren Charakter dieser Bewegungen. Vielmehr gehört das Täuferium seinem innersten Wesen nach auf die Seite des reformierten Christentums und bildet mit diesem eine Ausprägung des Christentums, die dem Luthertum entgegengesetzt ist.

Im *Freikirchentum* tritt diese Ähnlichkeit besonders deutlich hervor. Dass dieses nur in der reformierten Welt eine große Entwicklung gefunden hat, kann nicht bestritten werden. Aber der Boden, auf dem es ruht, ist mit nichts bloß das täuferische Prinzip, sondern das den Calvinisten mit den Täufern gemeinsame: die Kirche soll vom Staate frei sein. Man hat gar kein Recht, bloß die Presbyterialverfassung als echt calvinistisch gelten zu lassen. Ich denke, der Umstand, dass bei uns gerade Genf in der neuesten Zeit mit der Bildung einer ganz und gar auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhenden Kirche vorangegangen ist, sagt wieder deutlich genug, was echt calvinistisch ist oder nicht ¹⁾.

Endlich *Amerika*, von dem Wernle ganz fälschlicherweise behauptet, ich hätte es als einziges Beispiel von demokratischer Wirkung des Calvinismus angeführt. Er versucht auch hier die Methode, diese Deutung auf Grund der Tatsache zu bestreiten, dass jene Wertung auch hier nicht auf völlig ideale Weise hervorgetreten ist. Ich könnte ihn auf Laboulaye, den Geschichtsschreiber Nordamerikas, auf Webers, Fosters Forschungen hinweisen, auf das Zeugnis von Männern also, die von diesen Dingen etwas verstehen, könnte die einmütige Überzeugung aller Amerikaner aufrufen, dass es der Geist jener Pilgerväter gewesen sei, aus dem ihre demokratische Republik erwachsen und könnte es dabei bewenden lassen. Doch will ich hinzufügen, dass gerade die religiös-demokratische Literatur des Calvinismus in den Kolonien Neu-Englands sehr verbreitet war, dass es dort nirgends mehr zu einer Staatskirche gekommen ist, dass man trotz gewissen Rückfällen in die Unduldsamkeit doch

¹⁾ Das dem Freikirchentum zugrunde liegende Prinzip ist am besten in einer im Jahre 1616 Jakob I. überreichten Petition ausgedrückt: es ist das Recht auf „spiritual administration and government in itself and over itself by the common and free consent of the people, independently and immediately under Christ.“ Diese Formel: „Durch die gemeinsame und freie Zustimmung des Volkes“ mit der folgenden religiösen Begründung bezeichnet wundervoll das Ineinanderfließen kirchlicher, religiöser und politischer Demokratie.

bald dazu gelangt ist, in einer freien Vereinigung von verschiedenartigen religiösen Gemeinschaften innerhalb der gleichen politischen Gemeinschaft das feste Ideal zu sehen. Vor allem aber weise ich auf das Eine hin, das für jeden feststeht, der die Vereinigten Staaten nicht bloß aus den Zeitungen kennt: alles, was in dieser mächtigen Demokratie Größtes und Bestes ist, was sie im Tiefsten zusammenhält, das trägt den Stempel jenes Geistes, dessen Losung ist: Gott und das Volk! ¹⁾)

Es dient zur Beleuchtung des Gesagten, wenn wir noch hinzufügen, dass, wo in *Deutschland* jene neuen Ideen auftreten, *Reformierte* ihre Träger sind. Althusius ist der Bekannteste unter ihnen. Das Luthertum konnte sie weder hervorbringen, noch ertragen.

Jene demokratischen Calvinisten sind es gewesen, die mit ihren „Erklärungen der Bürgerrechte“ (declarations of rights) das Vorbild für die Droits de l'homme der französischen Revolution gegeben haben, diese aber sind der Posaunenstoss gewesen, mit dem die *moderne* politische Demokratie ihren Feldzug beginnt. So geht der ältere Calvinismus in die neue Zeit über.

An dieser Stelle aber machen nun einige Geschichtsschreiber, zu denen auch Wernle gehört, einen tiefen Schnitt. Sie sagen, hier beginne ein neues Zeitalter, das der Aufklärung. Die Ideen, die jetzt in den Vordergrund rückten, besonders die der natürlichen Gleichheit der Menschen, verbunden mit der Voraussetzung ihrer natürlichen Güte, stammten nicht aus dem Evangelium, jedenfalls nicht aus den reformatorischen Gedanken, sondern aus dem sogenannten *Naturrecht*, das seinerseits von der Antike, besonders von der Lehre der Stoa herkomme. Dieses Denken der Aufklärung habe die neue Zeit geschaffen, die Reformation gehöre mehr zum Mittelalter, dessen Abschluss sie bilde.

Ich kann mich nun natürlich nicht mehr auf eine ausführliche Erörterung dieses geschichtlichen Problems einlassen, sondern muss mich damit begnügen, meine Ansicht auszusprechen und die Begründung wenigstens anzudeuten.

Es ist gewiss richtig, dass die Theorien der modernen Demokratie öfters ohne christliche Begründung auftreten. Aber es zeugte

¹⁾ Über die bedeutsamen Beziehungen zwischen der nordamerikanischen und schweizerischen Demokratie vergleiche William Rappard: *Notre Grande République sœur*.

von ungeschichtlichem Denken, wenn man darob übersähe, dass sie auf religiösem Boden gewachsen sind. Ist es doch geradezu eine der Grundtatsachen aller Geschichte, dass grosse Ideen sich von dem Stamm, auf dem sie gewachsen sind und der meistens die Religion ist, ablösen und selbständige Geltung erlangen, bis der Kreislauf erfüllt ist und sie von neuem in die Tiefe tauchen müssen, um wieder frische Kraft zu gewinnen. Es kann, wie schon früher bemerkt wurde, vorkommen, dass sie dabei ins Gegenteil des ursprünglichen Sinns umzuschlagen scheinen, aber dem aufmerksamen Auge entgeht der innere Zusammenhang nicht. Das gilt auch von dem Verhältnis gewisser modern-demokratischer Ideen zum Calvinismus. Gewiss sehen jene anders aus, als in der Zeit ihrer religiösen Jugend, aber die Verwandtschaft verleugnet sich für den nicht, der einen Blick für geistige Genealogie hat. Man muss diese Verwandtschaft nur nicht am falschen Orte suchen. Ob die Reformatoren die Erbsünde annehmen und die modernen Demokraten nicht, das ist durchaus nicht der Punkt, auf den es ankommt. Die Demokratie des reformierten Protestantismus stammt aus dem gewaltigen Drang, die ganze Welt dem heiligen Willen Gottes untertan zu machen, die moderne Demokratie, besonders die auf dem Boden der reformierten Welt entstandene, ruht auf dem Glauben an den Wert und die Möglichkeit einer wahrhaft sittlichen Gestaltung des politischen Lebens. Sie geht dabei aus von der sittlichen Gleichheit der Menschen, aber diese ist eine Tochter jener religiösen Gleichheit, die der reformierte Protestantismus so stark betont. An eine ursprüngliche Vollkommenheit der Menschennatur glaubt auch die Reformation, auf der andern Seite weiß Rousseau, dass diese durch die Kultur verderbt worden ist. Vollends ist von dem Staatsvertrag jener alten Calvinisten zu dem Rousseauschen nur ein Schritt. Die Grundanschauung ist gleich. Es bleibt dabei: Rousseau ist ein spätgeborener Sohn Calvins. Kurz, die Ähnlichkeit ist viel grösser als die Verschiedenheit. Diese Demokratie bezieht im Grunde immer noch aus ihrer religiösen Wurzel Sinn und Kraft, auch wenn sie es oft nicht weiß. Man sieht ja heute, wie wenig sie bestehen kann, wo sie nicht von einem tiefen Idealismus getragen wird. Sie bekommt von dorther ihr Glut. Mögen die Ideen der Aufklärung in den Formeln der Demokratie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vor-

wiegen, die Kraft ihrer Verwirklichung kommt von jener Tiefe her. Es ist merkwürdig, dass Juristen und Nationalökonomien, wie Jellinek, Weber und Fleiner, dies den Theologen sagen müssen. Und noch merkwürdiger ist vielleicht, wenn Friedrich Nietzsche es uns sagen muss. Es ist bekanntlich einer seiner Hauptsätze, dass die ganze moderne Demokratie aus dem Christentum stamme, eine Erfüllung des Christentums sei. Man mag Nietzsche als Zeugen nun vielleicht verächtlich ablehnen, wo es sich um solche Dinge handelt, aber abgesehen davon, dass dazu überhaupt kein Anlass ist, muss bedacht werden, dass Nietzsches Urteil hier gerade als das eines Gegners Wert hat. Er hat mit den Augen des Hasses und darum scharf gesehen. Er verstand wohl auch besonders gut, dass das Gleichheitsideal seine Kraft und Glut nicht aus der Natur, sondern aus der Geschichte bezieht. Nietzsche besaß auch in hohem Grade eine Fähigkeit, ohne die man sich in der Geistesgeschichte nicht zurechtfindet: er verstand die *Typen* der verschiedenen Denkweisen zu unterscheiden und sie an ihren besondern Ort zu stellen. Dazu diene ihm (und muss uns allen dienen) vor allem die Vergleichung und zwar eine von der Vogelperspektive aus. Anders wird man Christentum und Heidentum, Katholizismus und Protestantismus, reformiertes und lutherisches Christentum nie richtig auseinanderhalten können. So muss man vor allem auf das Luthertum achten, auf seine besondere Art, seine Weise, soziale und politische Dinge zu behandeln, dann springt die von uns geschilderte Eigenart besonders des Calvinismus in die Augen.

Es bleibt dabei: Die beste Freiheit unserer modernen Welt stammt zuletzt aus jener tiefsten Befreiung der Seele, die dadurch zustande kam, dass sie an Gott allein gebunden wurde, an den Gott, der sich dem *Gewissen* kund tut.

Übrigens ist der Calvinismus nicht gestorben und bloß in seinen Nachkommen vorhanden. Er lebt und beweist seine alte Art. Ich habe in dieser Beziehung von ihm schon in meinem letzten Aufsatz geredet. Was ihn heute kennzeichnet, gerade auch im Gegensatz zum Luthertum, das ist sein Glaube, dass es möglich sei, die Welt dem Willen Gottes in Freiheit zu erobern, rein ethisch ausgedrückt: alles Leben der Menschen, so auch das politische und soziale, der sittlichen Forderung gemäß zu gestalten. Auf diesem Boden ist zuerst in der neueren Zeit ein „christlicher Sozialismus“ ent-

standen; hier leben am stärksten die neuen Ideale des internationalen Lebens, hier hat der Kampf gegen das Laster seine mächtigsten Vorkämpfer gefunden. Das alte *Soli Deo gloria* mündet gerade hier am stärksten in die Bitte aus: „Dein Reich komme!“¹⁾

Der Geist, der einmal von der Schweiz ausgegangen ist, bleibt trotz der Bestreitung durch schweizerische Theologen eine der mächtigsten Stromquellen der Freiheit in der abendländischen Welt. Das Wort, das der zweite Präsident der Vereinigten Staaten, John Addams, gesprochen hat, besitzt eine weltgeschichtliche Wahrheit: „Lasset mir Genf nicht vergessen oder verachtet sein. Religiöse Freiheit (in die Addams jedenfalls politische einschließt), ist ihr dankbare Achtung schuldig, trotz Servet!“

Aber was bedeutet für uns diese ganze Erörterung, für uns, die wir doch nicht geschichtliche Studien machen, sondern das Problem der heutigen und künftigen Schweiz bedenken wollen?

Ich möchte zunächst hervorheben, was diese Erörterungen *nicht* wollen.

Selbstverständlich hat man mir, trotz meinen entgegengesetzten Versicherungen, vorgeworfen, ich wolle den alten Streit zwischen Luther und den Reformierten wieder aufwecken. Wer nun etwas von mir weiß, wie diese Gegner, der weiß auch, dass ich ganz andere Ziele habe und namentlich, dass nicht Streit mein Ziel ist, sondern Friede, aber freilich tiefbegründeter Friede, und Streit bloß, soweit er zum Frieden nötig ist. Ich möchte, wie ich schon in meinem letzten Aufsatz erklärte, auf einen Boden gelangen, der über all diesen Unterschieden liegt, der sie alle versöhnt.

¹⁾ Wenn man damit den Geist des modernen Luthertums vergleichen will, dann lese man Friedrich Naumanns *Briefe über Religion* oder Siegmund Rauhs *Deutsches Christentum*.

Gegen diesen sozialen Grundzug die Webersche These anzuführen, dass der Calvinismus die Bildung des kapitalistischen Geistes begünstigt habe, heißt diese gänzlich mißverstehen. Nie ist es Weber eingefallen, zu behaupten, dass der Kapitalismus den Absichten des Calvinismus irgendwie entspreche. Er behauptet bloß, dass die Befreiung der Geister von der mittelalterlichen Askese und die Entbindung mächtiger Tatkraft und Arbeitstreue, wie sie der Protestantismus, im besonderen der Calvinismus, bewirkt, die kapitalistische Entwicklung, die ihrerseits ganz andern Motiven gehorchte, habe ermöglichen helfen. Daraus schließen, dass zwischen Kapitalismus und Calvinismus innere Verwandtschaft bestehe, wäre das gleiche, wie wenn man dies von Militarismus und Christentum behauptete. Denn auch der Militarismus bezieht seine Kraft teilweise aus Motiven, die das Christentum erzeugt hat, freilich nicht für den Krieg!

Da wir nun einmal von der Vergangenheit herkommen, so möge der religiöse Führer jener alten Pilgerväter, Robinson, für mich sprechen:

„Ich kann den Zustand der reformierten Kirchen nicht genug beklagen, welche zu einem Abschlusse in der Religion gekommen sind und jetzt nicht über die Werkzeuge ihrer Reformation hinausgehen wollen. Die Lutheraner bleiben bei Luther, die Calvinisten bei Calvin stehen; aber wenn auch diese Männer zu ihrer Zeit brennende und scheinende Lichter gewesen, so sind sie doch nicht in den ganzen Ratschluss Gottes eingedrungen und sie würden, wenn sie jetzt lebten, ebenso willig weitere Erleuchtung annehmen, wie damals die zuerst empfangene.“

Warum habe ich denn diesen Unterschied hervorgehoben? Eben um jenes höheren Zieles willen. Es muss Klarheit darüber werden, wohin wir treiben. Was ich unter uns beobachte, das ist nicht etwa eine Bewegung auf jene höhere Einheit hin, sondern eine nach der *einen* Seite des von mir geschilderten Gegensatzes, nach dem Neuluthertum hin. Man weiß dabei aber oft nicht, worum es sich handelt, erkennt den Geist nicht, der hier waltet, wirft altes, edles Erbgut achtlos weg und untergräbt damit den Grund, der allein eine selbständige, wertvolle und eigenartige Schweiz tragen kann. Ich mahne zur Klarheit: wenn man wirklich auf jener Bahn weiter gehen will, so tue man es, aber mit hellem Bewusstsein, sonst aber mache man Halt und kehre um.

Ein zweites sollen diese Auseinandersetzungen zeigen. Wenn es sich so verhielte, dass unsere schweizerische Reformation so wenig Eigenart entfaltet hätte, dann fiel damit auch ein Stück Eigenart der Schweiz weg, ihre Geschichte verlöre viel von ihrer Bedeutsamkeit. Wenn wir das nun im Namen der geschichtlichen Wahrheit einfach zugeben müssten, so hätten wir uns darin zu finden. Aber wenn es nur eine bestimmte, befangene Denkweise wäre, die uns dergestalt etwas von unserm besten Eigenleben nähme, dann müssten wir zum Aufsehen mahnen. Denn wir hätten auch eine Untergrabung der Schweiz vor uns. Also Klarheit!

Diese geschichtliche Erörterung, die immer nur eine Anregung sein will, mag uns aber noch einmal gezeigt haben, wo die tiefen Quellen liegen, aus denen das geistige Werden und Schaffen der Völker und die wahre geschichtliche Größe fließen, eine Größe, die nichts nach dem Quantum fragt. Ich meine, die Vertiefung in diese Tatsachen sei gegenwärtig von der höchsten Bedeutung

für die Neuorientierung des politischen Lebens aller Völker, besonders aber der Schweiz. Es tritt uns daraus vor allem die Wahrheit entgegen, dass es der *Geist* ist, der das wahrhaft Große schafft.

Meine ich nun etwa doch, wir sollten zum alten Calvinismus zurückkehren, sollten vielleicht eine Theokratie nach dem Muster Genfs aufzurichten versuchen? Ich wiederhole, daß mir jeder Gedanke an eine Restauration vergangener Lebensformen und Denkweisen fern liegt. Wir müssen kräftig und kühn *vorwärts*, in immer größere *Freiheit* hinein, freilich im Zusammenhang mit dem Erbe der Vergangenheit. Jeder von uns hat dabei wohl seine besondere Zukunftshoffnung. Ich habe die meinige, habe nie ein Hehl daraus gemacht, betrachte sie freilich auch nicht als fertig, sondern lasse sie unaufhörlich sich verjüngen, vertiefen, verbessern. Was ich *hier* sagen will, ist eben nur dies eine: unsere Demokratie muß auf Grundlagen ruhen, die ihr entsprechen und nicht widersprechen. Sie ist gebunden an einen bestimmten Geist, einen bestimmten sittlichen, politischen Glauben. Sie lebt von der Idee und wird nur im Dienst der Idee groß. Sie muß ihre *Seele* neu gewinnen und sie verlieren an das, was größer ist als sie.

III.

Hier würde ich nun gerne schließen. Aber es folgt der Tragödie nun noch ein Satyrspiel. Der Zufall hat es gefügt (oder ist es doch kein Zufall?), dass aus derselben Basler theologischen Fakultät noch ein dritter gegen mich angeritten ist. Es ist nach den beiden Historikern der Professor für systematische und praktische Theologie daselbst, das heißt der Mann, der einen großen Teil der schweizerischen Pfarrer in den religiösen und ethischen Sinn des Christentums und dazu in die Praxis des Pfarramtes einführen soll. Sein Name ist Johannes Wendland. Er hat nicht in *Wissen und Leben*, sondern in einer der angesehensten deutschen Zeitschriften, den *Preußischen Jahrbüchern*, einen Aufsatz veröffentlicht, der den bezeichnenden Titel trägt: „Politik und Moral in Deutschland und in der Schweiz“. ¹⁾ Der Hauptgegenstand des angesammelten Zornes, der darin ausgeschüttet wird, bin ich Ärmster. Das Ganze ist nach Stil und Ton von einer sittlichen

¹⁾ Vergl. *Preußische Jahrbücher* 1916, Band 164, Heft 1.

Minderwertigkeit, die es sogar unter den Früchten, die im Garten der rabies theologorum wachsen, zu einer skandalösen Ausnahme macht. Es fällt mir darum schwer, davon auch nur zu reden. Unter andern Umständen hätte ich diesen Erguss behandelt, wie viele andere seiner Art. Aber nun trifft es sich, dass er in den Zusammenhang dieser Auseinandersetzung mit den Basler Theologen fällt und darin eine gewisse Bedeutung hat. Ich kann es also fast nicht vermeiden, darauf einzugehen, will es aber wirklich nur soweit tun, als der Zusammenhang es fordert und alles übrige stehen lassen. Der Leser dieses Aufsatzes mag sich selbst davon überzeugen, wenn er mir nicht glaubt. Ich sage also von dem ganzen Machwerk Herrn Wendlands nur dies: ein Professor der Theologie sollte sich schämen, so etwas geschrieben zu haben, und gehe zu dem über, was hier allein in Frage kommt.

Zweierlei scheint mir an diesem Dokument bezeichnend zu sein.

Da ist einmal Herr Wendlands Verhalten gegenüber der *Schweiz*. Er ist nämlich Reichsdeutscher, nicht bloß „auch Deutscher“ und hat neben sich in der gleichen Fakultät noch sechs reichsdeutsche Kollegen. Nun sollte man meinen, bei der ganzen heutigen Lage der Schweiz, bei der starken Spannung, die auch in Basel herrscht, wäre es für einen reichsdeutschen Professor unter uns selbstverständlich, dass er sich literarischer Äußerungen über schweizerische Politik und schweizerisches politisches Denken enthielte, jedenfalls dann, wenn diese Äußerungen abschätziger Art und der nationalen Parteistellung entsprungen sind. Auch die allfällige Erregung über mein „Votum“ böte keinen Grund für ein solches Auftreten, besonders wenn schon neben verschiedenen andern auch zwei schweizerische Kollegen der gleichen Fakultät gegen mich zu Felde gezogen waren. Nein, dieser Gast im Schweizerhause geht hin und stellt seinen Landsleuten in einer der gelesensten deutschen Zeitschriften die Leute vor, die bei uns gewagt haben, eine andere Meinung über den Krieg zu vertreten, als die in regierungsfrommen deutschen Kreisen übliche. Dass er dabei Leute nebeneinander stellt, die nichts miteinander zu tun haben, gehört zur ganzen Methode, dass auch Nichtschweizer als Schweizer mitlaufen, zeugt von der in dem Aufsatz so vielgenannten „deutschen Gründlichkeit“ des Verfassers und dass Spitteler, der nach seiner Meinung nun politisch „Erledigte“, einen besonders starken Guß

bekommt, versteht sich von selbst und wird diesen nicht aufregen. Bedenklich ist, dass das Ganze als Denunziation wirkt. Wir müssen in den Augen derjenigen Leser, die dem lebenswürdigen Kollegen glauben, nicht nur als armselige Tröpfe im allgemeinen, sondern auch als arge Deutschfeinde dastehen. Da gilt nur eine Alternative: Entweder hat Herr Wendland diese Wirkung gewollt, also eine bewusste Denunziation geschrieben, dann braucht darüber nichts weiter gesagt zu werden, oder er hat nicht gemerkt, dass er tatsächlich eine schrieb, dann braucht darüber weiter auch nichts gesagt zu werden! Trotzdem ist mir das Bedeutsame daran etwas anderes. Es tritt aus dem Vorgehen von Herrn Wendland der Versuch hervor, solche Schweizer, die in diesen Zeiten mit einem Urteil hervorgetreten sind, das nicht dem reichsdeutschen Durchschnittsurteil entspricht, dem reichsdeutschen Publikum anzuzeigen. Das läßt mich nun ganz kühl, soweit meine Person in Frage kommt, aber es berührt mein schweizerisches Ehrgefühl und meinen schweizerischen Freiheitsstolz. Wenn das Vorgehen Herrn Wendlands ein vereinzelter Fall wäre, so könnte man es mit Stillschweigen übergehen, aber es ist ein Teil eines Systemes, dessen Arbeit auch sonst zu spüren war. Da heißt es, ein ganz kräftiges Halt gebieten. Vorläufig sind wir im Schweizerhause noch daheim und wollen es zeigen.

Vielleicht noch weniger erträglich ist die Art, wie Herr Wendland über „Politik und Moral in der Schweiz“ urteilt. Er spricht da freilich zum Teil einem nicht nur „deutschen“, sondern einem alldutschen schweizerischen Kollegen nach, aber er macht doch dessen Urteil zu dem seinigen und fügt von dem Eigenen hinzu. Er beklagt mit jenem wie in der Schweiz das Verständnis für äußere Politik „auf ein Minimum herabgesunken sei“, und zwar infolge der ewigen Neutralität, dass aber „auch in der innern Politik ein lebendiges Staatsgefühl fehle und die Gefahr des Verkommens in rein utilitarisch-ökonomischer Auffassung des Staates groß sei“. Was er selbst hinzufügt, ist zorniges Geschimpf über das unter uns angeblich verbreitete politische „Moralgeschwätz“. Nun wollen wir nicht untersuchen, ob in jenen Urteilen mehr oder weniger Wahrheit sei, auch nicht, woher gerade Herr Wendland die Fülle seiner politischen Überlegenheit habe; das, worauf es ankommt, ist, dass ein bei uns wirkender reichsdeutscher Professor

es wagt, in solchem Stil über das Land, dessen Gast er ist, zu reden.

Wenn wir uns fragen, woher er diesen Mut nimmt, so müssen wir eine Antwort geben, die wieder bedenklich ist. Es redet aus dem Vorgehen Herrn Wendlands wie aus Inhalt und Ton des Aufsatzes eine Überhebung, die nur aus dem Selbstbewusstsein des Großmachtbürgers gegenüber dem Kleinstaat zu erklären ist. Herr Wendland empfindet nicht nur eine freie schweizerische Meinungsäußerung als sträfliche Anmaßung, es kommt ihm offenbar auch gar komisch vor, wenn wir Schweizer von der Vergangenheit und möglichen Zukunft unseres Volkes groß denken. Was ich von der Bedeutung der schweizerischen Reformation gesagt habe, erklärt er als Auswuchs „nationaler Eitelkeit“, er findet es „pathologisch“: Ja, ja, es muss wohl pathologisch sein, wenn man von einem Volk, das mit bloß 40,000 Quadratkilometern vorliebnehmen muss, etwas Großes sagt! Man läßt uns Schweizer ja gern gelten, solange wir brav bescheiden sind, ja, man wirft uns auch etwa ein Kompliment hin, aber wenn der Knirps etwas Rechtes, ja Selbständiges sein will — „Gott, wie lustig! Ist er verrückt geworden?“

Ich erblicke in diesem Verhalten etwas Lehreiches, Typisches.

Und nun kommt dazu das Zweite: Herrn Wendlands *religiöse* und *ethische Stellungnahme*. Die Leser dieser Zeitschrift werden sich erinnern, was ich einem einflussreichen Teil der deutschen und der von ihr beherrschten schweizerischen Theologie vorgeworfen habe: dass sie imperialistisch geworden sei, dass sie die Möglichkeit leugne, das politische und soziale Leben nach sittlichen oder gar religiösen Gesichtspunkten zu ordnen, vielmehr behaupte, diese Gebiete müssten sich „nach ihrem eigenen Gesetz“ ausleben, welches Gesetz natürlich nur das des Egoismus und Machtstrebens sein kann; dass sie das Christentum der Nation unterordne und das Reich Gottes dem Staat, und so von Christus zu Cäsar abfalle.

Wie stellt sich Herr Wendland zu dieser Anklage? Komisch! Er kommt nämlich in Verlegenheit. Er muss ja mir, weil ich das Gegenteil jener Sätze vertrete, Unrecht geben, mich als Utopisten, Moralschwätzer, ja als Vertreter „unsittlicher“ Theorien hinstellen, aber dann hat er doch wieder nicht recht den Mut, sich zu jenen Sätzen zu bekennen. So schwankt er hin und her, mischt dieses und jenes durcheinander, uns andere dabei immerfort der Unklar-

heit bezichtigend, und kommt zuletzt doch dabei an, jene Sätze als tiefste religiöse und ethische Weisheit zu vertreten, und damit zu seiner Politik die religiöse und ethische Ergänzung zu liefern.

Es ist die Theologie, die zu einem deutschen Nationalliberalen passt, die Theologie der Kreise, denen die bestehende Kultur mit ihrem ganzen Apparat: Staat, Gesellschaftsordnung, Militarismus, Krieg, etwas so Feststehendes und selbstverständlich Gültiges ist, dass dem Christentum nur die Wahl bleibt, sich ihr anzupassen oder abzudanken; es ist die Theologie, die, nach meiner persönlichen Überzeugung, die geistesverwandte Verbündete derjenigen Mächte ist, die unsere Welt in das Meer von Blut gestürzt haben, worin sie zu verderben droht. Was Herrn Wendland als Vertreter dieser Denkweise interessant macht, ist der Umstand, dass er den Durchschnitt dieser weitverbreiteten Art darstellt.

Dass solche Theorien in ihren Konsequenzen besonders auch den Untergang der Schweiz bedeuten würden, ist die Überzeugung, die ich hier schon genügend ausgesprochen habe. Ob sie wahr seien oder nicht, will ich hier gar nicht untersuchen. Ich halte sie für Trug, aber was ich hier will, ist auch wieder bloß Klarheit. Wir wollen wissen, wo wir stehen und wohin wir treiben.

So stellt uns auch dieser dritte der Basler Kollegen auf seine Weise die Gefahr vor Augen, die uns droht. Was der Historiker auf feinere Weise in Anlehnung an die Geschichte sagt, das sagt er gröber auf systematische Weise. Wir aber haben wieder Ursache, Halt zu machen und über die letzten Wahrheiten nachzudenken, an denen das Leben der Völker, besonders der kleinen, hängt.

Und nun noch ein Wort über *Deutschland*, ein kurzes an Stelle des langen, das nötig wäre, aber nun unmöglich ist.

Zunächst die Versicherung, dass es uns nicht einfällt, das Verhalten des Reichsdeutschen, von dem die Rede war, als das normale hinzustellen. Es gibt eine andere deutsche Art, und ich glaube gern, dass sie die große Mehrheit bildet. Ich will auch gerne annehmen, dass jener Aufsatz eine Entgleisung sei, die sich nicht wiederhole. Aber das muss gesagt werden: solche Dinge müssen von den Deutschen selbst bekämpft werden. Sie tragen einen großen Teil Schuld an der schweren Verstimmung der Völker gegen deutsche Art, die schon vor dem Kriege in aller Welt zu beobachten war. In dem Maße, als die Überwindung dieser Art

gelingt, wird das Deutschtum jene Liebe gewinnen, die es in seiner edlen, seiner wahren Gestalt so reichlich verdient und viele ihm von ganzem Herzen schenken möchten, so jetzt seine Gegner sind, die ich für meine Person ihm zu zollen nie aufgehört habe.

Ich möchte zu dieser Bemerkung noch eine weitere persönliche Erklärung fügen. Leute, die so stehen wie ich, sind nun als Deutschfeinde verschrien. In diesen Zeiten, wo Torheit und Gemeinheit an Blutozeanen ihre Orgien feiern, ist dergleichen ja selbstverständlich. Ich möchte auch betonen, dass es mir nach alldem, was diese Jahre uns gebracht haben, völlig gleichgiltig ist, ob mich jemand für einen Deutschfreund oder Deutschfeind hält. Rein nur um der Aussprache der Wahrheit willen, nicht um mich zu empfehlen oder zu entschuldigen, möchte ich darüber folgendes sagen.

Es ist für Menschen von unserer Art völlig sinnlos, dass wir irgendeinem Volke feindlich gesinnt sein sollten. Wir wünschen allen Völkern das Größte und Beste. Wenn wir kämpfen, so geschieht es nicht gegen Völker, sondern gegen Prinzipien, Geistesmächte. Wir sind *für* alle Völker. So auch für das deutsche. Ja, es sei nun zum Schlusse nicht verhehlt, dass uns dieses ganz besonders am Herzen liegt. Wir sind mit ihm besonders tief verbunden. Es fällt uns besonders schwer, uns zum Schein gegen es wenden zu müssen. Wir glauben aber, dass es doch eine merkwürdige Oberflächlichkeit sei, die Liebe zu einem Volke nach dem Maße der Zustimmung zu seinem Tun zu messen, wir meinen, dass zu Zeiten eines Volkes schlimmster Feind der sei, der ihm schöne Dinge sagt. Wir unsererits können gegenwärtig Deutschland nicht wünschen, was ihm die große Mehrheit seiner Söhne wünscht, wir können es um der Wahrheit, um der Liebe, um der Gerechtigkeit willen nicht, aber wir wünschen ihm das Allerhöchste, was wir wünschen können. Wir stehen gegen *den* Teil des Volkes, der draußen den Ton angibt, aber wir fühlen uns innig eins mit einem andern Teil und wissen, wie viel Großes und Ergreifendes sich gerade jetzt in diesem Teile kundtut. Wir glauben an eine Verirrung des deutschen Geistes (allerdings nicht nur des deutschen!), aber auch an die großartige Wendung, die er nehmen wird. Wir tragen seine Schmerzen mit. Wir müssen diesem und jenem durch unsere Haltung Leid bereiten, aber wir leiden selbst darunter am allermeisten. Wir sind stets bereit, für Deutschland

einzutreten, wo ihm wirklich Unrecht geschieht, wir würden uns aufs äußerste wehren, wenn sein volles Lebensrecht angetastet würde. Wir warten auf den Tag, wo wir in einer erneuerten Atmosphäre, auf einer über dem jetzigen Jammer liegenden Höhe, uns wieder freudig mit ihm eins fühlen können.

Von der Schweiz aber sagen wir noch einmal: sie sei etwas Eigenes, damit sie viel geben könne. Sie sei frei, damit sie sich gegen niemand abschließen müsse. Segen, nicht Abwehr, möchte ihre Gebärde sein. Zu alldem aber hat sie, das ist unser erstes und letztes Wort, eine Geistestaupe nötig.

ZÜRICH

L. RAGAZ



AUS UNSEREN TAGEN

Von JOHANNA SIEBEL

Die Tage erglühen, die Tage vergehen,
Und immer von neuem quellen die Leiden.
Versinken und quellen. Kein Sinn kann erfassen
Der einzelnen Stunde Töten und Hassen.
Und klagen wird einstens aus unseren Tagen
An Schmerzen die schwerste der Menschheitssagen.



SOMMERNACHT

Von EMIL SCHIBLI

Ich kann nicht schlafen.
Ich muss mein Herz zu den stillen Bäumen
Und Wiesen und unter die Sterne tragen.
Und ihnen allen muss ich meine Sehnsucht sagen.
Die Wiesen und Bäume raunen wie in Träumen.
Und die goldenen Sterne glänzen.
O, meine Sehnsucht ist ohne Grenzen!
Sie möchte sich weit ins Unendliche wagen.